

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 127. Bromberg, den 4. Juni 1930.

Der eine, der entkam.

Geschichte einer abenteuerlichen Flucht.

Von Johannes Bergmann, Hellerau.

(Schluß.)

35. Nächtliche Fahrt.

Unsere Angehörigen daheim hatten uns fast aufgegeben; denn unsere Briefe verrieten unsere Hoffnungslosigkeit. Flandern! Wer weiß, wer da noch blieb! Die Granattrichter konnten uns alle noch verschlingen.

Und wirklich — eines Tages wurden wir aus dem Arbeitslager zurückgeholt. Im September 1919. Einige Optimisten wagten an die Heimkehr zu denken; aber sie wurden bald wieder ernüchtert, als in dem riesigen Konzentrationslager von Brokton die Rationen so knapp ausfielen, daß sich jede Kompanie eine Art Goldwage konstruieren mußte, damit jeder aufs Gramm genau sein Hartbrot zugeteilt erhielt. Leute, die Pakete mit Lebensmitteln aus Deutschland in der Postbaracke abholten, nahmen zwei oder drei Mann Bedeckung mit, damit sie vor Überfällen sicher waren. Am Abend verzehrten wir gewöhnlich schon die Rationen, die für den nächsten Tag bestimmt waren. So ging es noch wochenlang.

Mitte Oktober — es war genau fünf Jahre nach meiner Verwundung und Gefangennahme in der ersten Ypernschlacht — kam Befehl, daß die Strohsäcke und Bettbretter, das Geschirr und sonstige Kostbarkeiten abzugeben seien. In stundenlangen „Paraden" wurde Heerschau gehalten. Wir dachten an Flandern und sehnten uns doch so sehr nach Deutschland.

Den englischen Soldaten, die achselzuckend bejahten, war ja nicht zu glauben, weil sie selbst nichts Genaues wußten.

Unsere Habseligkeiten wurden in den Abendstunden gründlich durchstöbert, englische Sergeanten hamsterten „Souvenirs", mit denen man sich loskaufte. Jeder, der noch ein paar Zigarren gespart hatte, legte sie obenauf in sein Kistchen.

„Hier, das ist ein Souvenir für Sie!" Jeder Gefangene brachte das leidlich auf Englisch heraus, und kein Engländer war da, der es verschmäht hätte. Auch Knöpfe und Achselklappen fanden Zuspruch. „Souvenir! Souvenir!" Es war eine großartige Erfindung.

Wir aber verzichteten auf jegliches Andenken.

Draußen vor dem Stacheldraht kommandierten blutjunge Leutnants mit süßlicher Stimme ihre Kompanie. Ein Wald von Bajonetten nahm uns auf, und der helle Vollmond lachte über das nächtliche Theater — ein Jahr nach Waffenstillstand.

Wer sich mit seinem Kistchen oder Beutel unter den Heerscharen nicht gleich zurechtfand, konnte noch einmal sein blaues Wunder erleben. Vielleicht führte der Weg doch in die Freiheit, weil sie alle so häßlich zu uns waren.

Hunderte zogen stumm die Hügel von Brokton herunter in eine ungewisse Zukunft. Auf einem Bahnhof standen Sonderzüge bereit — für uns und die Wachen.

Die Fahrt war lang, ewig lang. Wir konnten kaum ein Auge zutun, weil wir den Weg unseres Schicksals abtasteten.

„Nicht eher jubeln, als bis wir da sind!" Jeder warnte den anderen; denn diese Vorgänge waren unbegreiflich. Ein Trost, daß man die ältesten Gefangenenjahrgänge zuerst marschieren ließ. Es ging eben doch nach Deutschland! Warum die Pessimisten nicht das Maul halten wollten!

Auch diese Nacht wurde überstanden: Die Morgensonne lachte uns Zweifler aus, als wir durch die Hafenstadt Hull schritten. Auf einem langen Kai schoben sich die Massen ineinander, immer dichter und dichter, eingerahmt von Bajonettreihen. Da blies auch ein Schiff ein Rauchwölkchen durch den Schornstein.

„Bagdad" stand auf dem Bug zu lesen. Also wohl ein englisches Schiff. Ein Schlaumeier entdeckte einen Wimpel. Man stritt sich um seine Bedeutung. Englische Offiziere, die uns geführt hatten, kletterten an Bord des alten Kahnes und kehrten mit einem Männlein in blauer Uniform zurück. Die Bajonette, die uns noch von dem Schiff trennten, mußten abziehen. Übrig blieb nur noch das blaue Männlein; denn auch die englischen Offiziere wollten uns nicht länger in die Augen sehen.

„Kameraden!" erscholl es über den Kai, als wäre ein Donner vom Himmel herniedergefahren, und das Männlein legte die rechte Hand an die Mütze zum Gruße:

„Ich bin euer Kapitän und werde euch nach Deutschland bringen. Ihr seid jetzt frei!"

Sie alle standen wie versteinert, und als sich der Bann der Freude löste, hätten sie am liebsten den alten Kapitän über den Haufen gerannt und das Schiff, das Heimatschiff, im Sturme genommen.

Der Kapitän sah das kommen und beruhigte:

„Ihr kommt alle mit; aber ihr müßt die Ordnung halten."

Im Gänsemarsch rannten wir auf das Schiff, wo die Seeleute uns verstauten. Selten haben sich 1400 Mann so schnell auf einem solch kleinen Schiff zurechtgefunden.

Drüben am Kai steckten die Engländer ihre Bajonette ein.

36. Stürmisches Ende.

Die Bagdad, ein unansehnlicher, schmutziger Frachtdampfer, in dessen Laderäume große Holzgestelle von mehreren Stockwerken eingebaut waren, löste bei Sonnenuntergang die Taue und Trossen, die das Schiff noch so lange festhielten, und stach in See. Die Decks waren übersät mit Heimkehrern. Keiner wollte den Augenblick der Loslösung vom feindlichen Boden verpassen. Scharen von Möven umschwirrten das Schiff und tauchten im Kielwasser. Am Himmel leuchteten zarte, weiße Wölkchen im abendlichen Schein.

„Uns wird es morgen ordentlich erwischen", gab der Offizier auf der Brücke dem Mann am Ruder zu verstehen, der abwechselnd vom Kompaß nach dem Bug aufblickte und den Kurs hielt.

„Man too", antwortete der Steuermann. „Die Bengels sind ja sonst nicht unter Deck zu kriegen."

Es dauerte auch gar nicht lange, da zerstieben die übermütigen Wellen in Schaumkronen, die Seeleute warfen sich in ihr Ölzeug und stülpten den Südwester über den Kopf. An den Kochkesseln, die man hinter einem Holzverschlag auf Deck aufgestellt hatte, verteilte der Schiffskoch die letzten Rationen und meinte wohlwollend:

„Schlagt euch nur heute den Bauch voll, damit ihr morgen die Fische füttern könnt!"

Es war auch so ziemlich die einzige Mahlzeit, zu der die Belegschaft vollzählig erschien. Am nächsten Morgen waren die Decks wie gefegt. Die meisten von uns schnappten in ihren Kojen nach Luft, und nur ein paar Unentwegte machten sich an den schönen Liebesgaben — es war sogar echte Butter dabei — zu schaffen, bis sie den Kopf über die Reeling halten mußten, wenn sie überhaupt noch dazu kamen.

Wir hatten uns alle die Heimfahrt so herrlich ausgemalt. Jetzt aber, auf der schaukelnden „Jolle", ging einem beinahe die Puste aus.

„Es fehlt bloß noch, daß der Kahn auf eine Mine läuft, dann hat die Herrlichkeit ein Ende", spottete einer ganz unten im Schiffsraum; aber die anderen lachten nicht einmal darüber.

Zwei Tage lang hatten wir gerade genug mit uns zu tun. Da endlich gelangten wir in ruhigeres Fahrwasser: kurz vor der Einfahrt vor Emden. Land kam in Sicht, deutsches Land! Alles jagte an Deck, als ob ein Wunder zu sehen sei. Mit einem Schlage kam es jedem zum Bewußtsein: Nach fünf schweren Jahren, nach Krieg und Irrfahrten zum ersten Male wieder deutsches Land. Sie kletterten an den Strickleitern hoch und hockten auf den Winden. Zu langsam fuhr das Schiff! Aber immer näher rückte das Land. Schon konnte man Menschen erkennen. Ob sie wohl wußten, woher wir kamen?

Ein kleiner Kutter trieb an uns vorüber. Der Fischer stand an Deck und riß seine Mütze vom Kopfe. Das erste Schiff mit Kriegsgefangenen aus England kehrte zurück. Sie alle an Land wußten es. Auf einem Damm weit drüben am Gestade präsentierte ein Dutzend Arbeiter mit dem Spaten. Es galt uns, den Geknechteten. Wir fühlten, daß wir mit ihnen allen verbunden waren. Im Hafen riefen es die Dampfpfeifen in alle Winde: „Dort kommen sie! Dort kommen sie!"

*

Hunderte, Tausende von Menschen jagten nach einer Richtung, am Kai entlang, uns entgegen. Der Stadtkantor sammelte um sich eine bunte Kinderschar, und über das Wasser klang ein Lied aus lieblichem Kindermunde, das fast jedes Auge mit Tränen füllte:

„In der Heimat ist es schön!"

Der Augenblick überwältigte uns. Wir fanden keine Antwort auf die Grüße von drüben.

Der Sturm der Begeisterung steigerte sich von Minute zu Minute, als wir der Reihe nach den Fuß an Land setzten. Eine riesige Festhalle nahm uns auf. Blumen wurden uns zugeworfen. Für 400 Mann war der Tisch gedeckt. Man hatte eigens für uns eine Poststation eingerichtet, damit wir auf dem schnellsten Wege unsere Angehörigen von unserer Heimkehr verständigen konnten. Wohl niemals hat ein Postmann so viel freudige Nachrichten auf einmal entgegengenommen. Er mußte sich verbürgen, daß er die Telegramme sofort auf den Weg geben würde, damit wir nicht eher zu Hause eintrafen als sie, damit die daheim sich freuen konnten, wie wir uns auf sie freuten — nach fünfjähriger Trennung.

So schnell, wie wir uns die Heimfahrt erträumt hatten, erfüllten sich unsere Wünsche freilich nicht. Der Staat hatte allerhand Fragen an uns zu richten und brauchte auch eine Bürgschaft, daß wir nicht verseucht waren. Sehr, sehr schwer fiel es uns, noch zwei zähe Tage auszuhalten; aber es mußte sein. Wir durften uns ja auch wieder frei bewegen. Nicht einmal der Mann mit dem Bajonett trabte hinter uns. Daß so etwas möglich war!

Eigenartig mutete uns diese Freiheit an. Frauen und Mädchen — sie sprachen ja alle Deutsch? Wie seltsam schön das klang! Wir hatten aber keine Brücke zu ihnen und kamen uns sehr dumm vor. Dann die Kinder! Wann im Leben hatten wir einmal Kinder gesehen oder gesprochen? Wir schwenkten sie in den Armen durch die Straßen, und sie waren so glücklich darüber.

Endlich aber durften wir die Stadt, die uns so gastlich aufgenommen hatte, verlassen. Nach allen Gegenden des Reiches zerstreuten sich die Heimkehrer, und an manch kleinem Orte, den der Zug mit uns Kriegsgefangenen berührte, brachte uns eine Handvoll Musikanten noch schnell ein Ständchen, selbst tief in der Nacht.

Wir fühlten es, daß wir diesem Volke wieder angehörten — als freie deutsche Männer. Ich aber trage noch heute im Herzen das Bild des einen, der entkam.

——:: Ende ::——

Die Werbung.

Eine heitere Skizze mit tragischem Ausgang

von Dietrich Bellmer.

Christian und Anna liebten sich, oder sie fühlten doch, daß sie einander nicht gleichgültig seien. Auch die Verwandten ahnten das, und die lieben Freunde und Freundinnen tuschelten sich diese Wissenschaft neidisch zu.

Aber ein Liebesgeständnis hatten sich die beiden noch nicht gemacht, denn Anna war sehr schüchtern, Christian ebenfalls und dazu auch noch abergläubisch. In dieser Beziehung paßten sie gar nicht in die moderne Zeit hinein, in der die „Liebe auf den ersten Blick" vorherrschend ist und oftmals schon das einmalige Beisammensein zur Liebeserklärung führt.

Nur einmal hatte Christian versucht, sich mit Anna über die platonische Liebe zu unterhalten. Aber als er nach quälender Vorbereitung zum eigentlichen Thema kam und dabei zur Seite schaute, da bemerkte er den gesenkten Blick Annas, als wenn das Mädchen irgend etwas Verlorenes suche. Die Wangen Annas waren gerötet, und der junge Mann erhielt auf seine Fragen nur verwirrte Antworten.

Da verlor Christian den Mut; er redete nicht mehr von der Liebe, weil seine Schüchternheit ihn weiterhin daran hinderte.

Er gab aber die Hoffnung nicht auf, daß einmal der Augenblick kommen müsse, wo sich auch sein Liebesroman in Wohlgefallen auflösen und wo das Herz über die Schüchternheit den Sieg davontragen werde.

Diese Gelegenheit sollte sich schneller bieten, als Christian zu hoffen wagte. Für einen Junisonntag hatte eine kleine Gesellschaft des Städtchens eine Landpartie verabredet, zu der auch Christian und Anna ihre Teilnahme zugesagt.

Bei dieser Gelegenheit reifte in Christians Brust ein heroischer Entschluß, und er ließ Anna wissen, daß er ihr am Sonntag ein „wichtiges Geständnis" machen müsse.

Der entscheidende Tag brachte alle Schönheit und Heiterkeit eines Sommertages. In einem großen Kremser (auch das paßte in Christians romantische Stimmung) fuhr man aus dem Städtchen hinaus, man sang Lieder und erfreute sich an der blühenden Landschaft. Der warme Sonnenschein, der über der ländlichen Gegend lag, machte die Ausflügler froh.

Als der Weg nach langer Fahrt in einen Wald führte, stieg die fröhliche Gesellschaft aus und wanderte zu Fuß weiter. Anna beteuerte wiederholt, die Partie sei himmlisch, und Christian fand das Rauschen der Bäume ebenso idyllisch wie das Konzert der Vögel, die in allen Zungen und Tonarten die Schönheit der Gotteswelt verkündeten. Als der Weg wieder aus dem Wald führte, schlug Christian ein langsameres Tempo ein, und Anna blieb bei ihm. Der junge Mann war plötzlich wortkarg geworden, und er äußerte Bedenken wegen eines aufkommenden Gewitters, das am Horizont stand und sich im starken Brausen des Windes bereits ankündigte. Die alten Baumkronen am Rande des Waldes schüttelten ihr Haupt, der Sturm strich über das Ährenmeer, das sich um den Wald legte, und die schlanken Halme wiegten sich. Christian aber schien es, als ob sie sich küßten.

Die Gesellschaft marschierte jetzt weit auseinandergezogen, denn man wanderte auf einem schmalen Fußweg,

der durch das Kornfeld führte. Anna und Christian schlenderten am Schluß der Gruppe, und es deuchte dem jungen Mann, als wenn das Mädchen sich vor dem heraufziehenden Unwetter fürchtete und bei ihm Schutz suche. Aber auch im Innern des Jünglings sah es gar nicht so friedlich aus; auch da drinnen herrschte Sturm, und das Pochen des Herzens verglich Christian mit dem entfernten Grollen des Donners.

Der junge Mann musterte den Freundeskreis, der singend vorauszog, dann glitten seine Augen über das tanzende Ährenmeer, und es war ihm noch immer, als wenn sich die Halme eine wiegende Verbeugung machten, um sich dann zu küssen. Ähnlich so mußte es wohl bei den Menschen sein. Dieser Ährenkuß gab Christian aber schließlich die Kraft, sich an seine Begleiterin zu wenden, um endlich das entscheidende Wort zu sprechen. Er ergriff wie im Schlafwandel die Hand Annas, und stammelnd entpreßte er seinen Lipepn den zweisilbigen Namen des Mädchens. Er gab sich einen weiteren energischen Stoß, und auf der Zunge formte sich schon das Wort „Ich liebe dich", während sich im Gehirn bereits die ergänzende Frage bildete: „Willst du meine Frau werden?"

Aber kaum hatte Christian das erste kleine Wort des ebenso kleinen ersten Satzes hinaus gebebt, als ein Naturphänomen Wort und Satz auseinander riß und der ganzen Liebeserklärung ein jähes Ende machte. Der Gewittersturm heulte über die Ähren und über den schmalen Pfad, auf dem sich die „Landpartie" bewegte, packte den neuen grünen Hut, der das Haupt Christians zierte; er trug die Kopfbedeckung mit einem mächtigen Ruck wohl zehn Meter hoch in die Luft. Dort in der freien Höhe drehte sich der Hut mehrere Male wirbelnd um seine eigene Achse, um dann steil hinab zu stürzen in das Kornfeld, wie eine Taube, die von der Kugel des Jägers herunter geholt wird.

In langen Sätzen sprang der „Enthauptete" dem Flieger nach. Anna stieß einen lauten Schrei der Enttäuschung aus, der die Voraufmarschierenden alarmierte, die sich jetzt eifrig am Suchen nach dem Hut Christians beteiligten. Zwar wurde die Kopfbedeckung bald gefunden, aber der junge Mann sah diesen Zwischenfall als eine höhere Fügung an; er fand nicht mehr den Mut, den unter so günstigen Umständen begonnenen Satz zu vollenden.

Eine Sturmbö hatte zwei Menschen im entscheidenden Augenblick auseinander gerissen. Die Naturgewalten waren stärker als die Sprache eines schüchternen Mannes.

Aber seit jener verhängnisvollen Landpartie haßte Christian den Sturm.

Ein kleiner Kanarienvogel . . .

Idyll auf dem Hofe.

Von Hildegard Brünner.

Man sollte es nicht meinen, was so ein kleiner Kanarienvogel für eine Aufregung unter den Menschen verursachen kann. Da hatte das alleinstehende Fräulein Ambusch an einem schönen Frühlingsmorgen vergessen, Hänschens Bauer zu schließen. Husch — flatterte der kleine gelbe Kerl aufs Fensterbrett und von dort durch das geöffnete Fenster in den Hof hinaus. Die spielenden Kinder bemerkten den Ausreißer zuerst und alarmierten durch ihr freudiges Geschrei das ganze Haus. In wenigen Augenblicken hingen aus fast allen Fenstern bezopfte oder bubibekopfte Frauenköpfe. „Ach, mein Hänschen, mein Hänschen", flötet Fräulein Ambusch ängstlich, reckt die dürren Arme aus dem Fenster, als könnte sie dadurch den sich erstaunt umblickenden Vogel zurückholen. Bemerkungen und Ratschläge fliegen hin und her. Mit einem Male schreit die verwaiste Kanarienvogelmama auf, als ob es ihr ans Leben ginge. „Du, Frau Schulze, nehmen Sie doch Ihre Katze rein", kreischt sie, auf die drunten umherschleichende und unablässig nach dem Vogel schielende Miezekatze zeigend. Alles lacht, freut sich ob der Angst des Fräulein Ambusch. Schadenfreude ist und bleibt eben doch die reinste Freude.

„Mein goldenes Hänschen, komm in dein Bauerchen zurück", lockt das Fräulein Ambusch. Aber der Ausreißer denkt nicht daran. Der hüpft vergnügt auf dem Baumgeäst umher, zwitschert sein schönstes Liedchen und dreht der verlassenen Pflegemama respektswidrig die Kehrseite zu.

Fräulein Ambusch wird jetzt energisch. Sie hat sich mit einem langen Besen bewaffnet und vertreibt damit den Ausreißer von seinem Platze. Allmählich folgen fast alle Hausfrauen ihrem Beispiele. Und Hänschen, durch die vielen drohenden geschwungenen Besen ängstlich und nervös geworden, flüchtet sich in das Zimmer der Nachbarin von der zweiten Etage, die geistesgegenwärtig die Fenster schließt. Und nach einer tollen Jagd, bei der einige Nippsachen und Vasen in Scherben gehen, hält Sprößling Theodor den gelben Racker in seiner Hand, Fräulein Ambusch kommt mit dem Bauer angeschleppt, liest dem Ausreißer gehörig die Leviten und sperrt ihn diesmal sicher ein. Auf Hänschen macht die scheltende Stimme seiner Herrin offenbar wenig Eindruck. Er pickt so seelenruhig seine Körner, als wenn überhaupt nichts passiert wäre. . . .

Unglaublich und doch wahr.

Sonderbare Ereignisse einer Woche.

In Newyork ist ein neues Restaurant eröffnet worden, das ganz in Rot gehalten ist. 55 rothaarige Kellnerinnen bedienen an roten Tischen in roten Zimmern. Spezialgerichte sind alle Speisen, die rotfarbig sind, wie Tomaten, Radieschen, rote Rüben und Rotkraut.

*

Ein Straßenpassant wurde in Marseille plötzlich von einem unbekannten Mann ins Bein gebissen. Der Beißer wollte sich rächen, weil er vor einigen Tagen von einem Hund angefallen worden war. Man beförderte den Rachedurstigen in eine Irrenanstalt.

*

Auf dem Postamt in Kutahia (Türkei) sprangen beim Öffnen eines Postsackes vier große Katzen heraus. Da nach türkischem Glauben Katzen Unglück bringen, räumten die Beamten sofort das Postamt und haben bis heute ihren Dienst nicht wieder aufgenommen.

*

In einer Schulklasse in Birmingham fiel eine Flasche mit Salpetersäure von einem Regal. Ein Schulmädchen wurde durch Spritzer im Gesicht verbrannt. Die Gerichte haben dem Mädchen einen Schadenersatz von 40 000 Mark zugesprochen.

*

Der Geigenvirtuose Kubelik behauptete in einem Vortrag vor Medizinern in London, daß man Patienten mit Musik genau so einschläfern könne, wie mit Chloroform. Bisher hat sich noch niemand gefunden, der eine Blinddarmoperation unter den Klängen einer Jazzkapelle an sich vollziehen lassen will.

*

Einen unheimlichen Schlaf hatte Frau Dodge aus Atlanta, die auf dem Bahnhof eingeschlafen war. Man zog ihr, während sie schlief, die Schuhe aus und stellte ihr ein Paar abgetragene Pantoffeln als Ersatz hin.

*

In El Paso in Mexiko feierte in diesen Tagen eine Frau Nicolasa Coverrubias ihren 120. Geburtstag. Sie gab der Hoffnung Ausdruck, daß sie noch weitere fünfzig Jahre leben werde. Bis heute erfreut sie sich einer Nachkommenschaft von 190 Personen.

*

Im Staatsgefängnis von Sacramento (Kalifornien) ist neuerdings ein technischer und Flug-Unterricht für die Insassen der Anstalt eingerichtet worden. Lehrer ist ein ehemaliger Pilot. Es dürfte also nicht verwunderlich sein, wenn demnächst die Vögel von Sacramento in größerer Anzahl aus dem Gefängnis als „ausgeflogen" gemeldet werden.

*

Bei einem älteren Fräulein Sonja Rahin in Chicago stiegen Verbrecher in einem Nebenzimmer ein. Um sich selbst Mut zu machen, setzte sich das Fräulein ans Klavier und begann zu singen. Die Verbrecher ergriffen unter Zurücklassung ihrer Beute die Flucht.

De dreilose Glara.

Glara, das hätt' 'ch nie gedacht,
Nie gedacht von dir,
Daß dich gästern heemgebracht
Hat ä Gawalier.

Wo de zu mir neilich ärscht
Zärtlich warscht so sähr,
Schworst mir, daß de meine wärscht!
Weeste das nich mähr?

Weib, de hast mich schwer blamiert,
Alles feixt mich aus,
Weil de mich hast angeschmiert
Gästern Nacht vorsch Haus.

Duste so was dir erloom
Noch ä eenzches Mal,
Gnibble ich mich an ä Boom
Dief im Rosendal.

Lene Voigt.



Bunte Chronik



* **Das Jubiläum des Speisewagens.** Jeder, der heute eine längere Reise macht, empfindet es als eine Selbstverständlichkeit, daß er unterwegs Gelegenheit hat, sich, ohne den Zug verlassen zu müssen, erfrischen oder ganze Mahlzeiten einnehmen zu können. Dabei ist der Speisewagen, der ihm dies ermöglicht, noch gar nicht so alt, gerade in diesem Jahre feiert er seinen 50. Geburtstag. Im Jahre 1880 ließ die Internationale Schlafwagengesellschaft — zunächst nur versuchsweise — auf einigen Strecken des reichsdeutschen Eisenbahnnetzes drei Speisewagen laufen, die durch Umbau aus bisherigen Schlafwagen entstanden waren. Sie besaßen noch keine eigene Küche, die Mahlzeiten wurden vielmehr unterwegs von einer Station bezogen. Bald kannte man dann auch die Wagen mit eigener Kochvorrichtung, aber sie hatten noch den Nachteil, daß sie nur während eines Aufenthalts betreten oder verlassen werden konnten. Erst mit der Einführung der D-Züge war der Sieg des Speisewagens gesichert. Anfangs nur ein Vorrecht der höheren Klassen, wurde er später auch der dritten Klasse zugänglich gemacht und gewann damit erst eigentlich seine Volkstümlichkeit und allgemeine Beliebtheit, deren sich der Jubilar heute mit Recht erfreut.

*

* **Millionärin, ohne es zu wissen.** Alle Nachbarn in Washington hielten Elisabeth Jerns für ein bedauernswertes, armes altes Mädchen, das allein und hilflos in der Welt stand. Sie klagte ja oft genug über ihre Not, und in ihrer bescheidenen Wohnung sah es recht ärmlich aus. Man hatte Mitleid mit ihr, und sie erhielt trotz ihrer beschränkten Leistungen Arbeit als Reinmachefrau. Die fünfzig Dollars, die sie damit im Monat verdiente, reichten freilich nicht einmal zum nackten Leben, so daß Elisabeth Jerns froh war, als sie für die Bedienung eines Zentralheizungskessels weitere zehn Dollars im Monat erhielt. Vor kurzem machte der Tod ihrem Jammerdasein ein Ende. Da sie in Washington selbst keine Verwandten besaß, wurde ein Nachlaßverwalter bestellt, der sich in Anbetracht der Armut der Verstorbenen ein wenig überflüssig vorkam. Die wenigen Habseligkeiten der Toten schienen nicht des Aufzeichnens und des Verschickens wert. Doch wie wunderte sich der Nachlaßverwalter, als er unter alten Kleidern eine Holzkiste fand und sie öffnete. Unter einer Schicht Lumpen lagen dort die Depositenscheine über Wertpapiere im Betrage von rund 300 000 Dollars. Zuerst glaubte man, die Tote habe zu jenen anormalen Geizigen gehört, die sich auch nicht von einem Pfennig ihres Vermögens trennen können. Doch ein Bündel nicht eingelöster Schecks, die halbjährlichen Dividenden der Aktien, bewiesen, daß Elisabeth Jerns von der Bedeutung der Wertpapiere nichts gewußt und von ihrem Reichtum keine Ahnung gehabt hatte.

*

* **Ehrenrettung des Chorgirls.** Mr. Florence Ziegfeld, der weltberühmte Leiter des größten Varietés am Broadway, ließ dieser Tage in einer führenden Newyorker Zeitung einen Artikel erscheinen, in dem er das Chorgirl, das in letzter Zeit in Amerika vielen Angriffen ausgesetzt ist, in Schutz nimmt. Das Chorgirl, behauptet Mr. Ziegfeld, ist gar nicht der Vamp im Kleinen, den man in ihm sehen will. Im Chor der Ziegfeld Follies benehmen sich die jungen Mädchen wie in einem Kloster. Zehn reizende Chorgirls haben nie einen Tropfen Alkohol im Munde gehabt und niemals eine Zigarette im Munde gehalten. Das Chorgirl muß allerdings hübsch sein. Aber das ist nicht die Hauptsache. Sie muß persönlich wirken, intelligent und kunstbeflissen sein. Viele Chorgirls haben die Universität besucht und stammen aus guten Familien. Es sind Töchter von Professoren, Schriftstellern und Ingenieuren. Eine moderne Chordame darf an das Bummeln garnicht denken. Sie muß im Gegenteil ein Leben führen, das ihr ihre Gesundheit und Energie bewahrt. Mr. Ziegfeld selbst ist sehr wählerisch bei der Anstellung von Chorgirls. Von 20 000 Damen, die sich auf ein Inserat bei ihm eingefunden haben, hat er nur 450 gewählt, — immerhin eine stattliche Zahl. Zum Schluß erzählt Mr. Ziegfeld, daß er zurzeit einen neuen Chorgirl-Typ sucht. Die schlanken jungen Damen gelten als vollständig erledigt. Chormädels müssen vor allem molliger sein und einen gesunden frischen Eindruck erwecken. Das moderne Chorgirl ist eine junge Dame in bester Stellung, meint Mr. Ziegfeld. Deshalb ist ihr schlechter Ruf völlig unangebracht.

*

* **Geht der Mensch lieber rechts oder links?** Mehrere Untersuchungen, die die Lösung dieser Frage bezweckten, haben übereinstimmend zu dem Ergebnis geführt, daß die meisten Menschen von Natur aus lieber nach rechts als nach links gehen, was vermutlich mit der Ungleichheit der beiden Körperhälften zusammenhängt. Das gleiche Resultat erzielten nun auch diesbezügliche Beobachtungen, die der Physiologe Abderhalden ausführte, indem er beobachtete, welche von den zwei ganz gleich gebauten Seitentreppen eines Studiengebäudes von den Studenten mehr benutzt wurde. Die weitaus größere Mehrzahl der jungen Leute gingen die rechts liegende Treppe hinauf, während beim Heruntergehen merkwürdigerweise die beiden Treppen fast gleich benutzt wurden. Jedenfalls geschieht die Wahl ganz unbewußt und wird vielleicht auch durch die größere Anstrengung beim Hinaufsteigen bedingt. Nur die Linkshänder bevorzugten fast ausnahmslos die links liegenden Treppen.

*

* **Höhlenkirche in Norwegen entdeckt.** Einer Meldung aus Oslo zufolge entdeckten zwei junge Männer bei Feldarbeiten in Telemarken zufällig eine unterirdische Kirche, die sogenannte Bing-Bang-Kirche, die in den Sagen und Märchen der dortigen Gegend eine große Rolle spielt, deren Lage aber seit Jahrhunderten völlig in Vergessenheit geraten war. Sie liegt, wie man jetzt herausbekommen hat, in einer Felsenhöhle und wurde in der Reformationszeit von den Katholiken benutzt. Neben der größeren Höhle befindet sich noch eine kleinere, die wahrscheinlich als Sakristei diente. In der größeren Höhle sind noch mehrere Bankreihen aus Stein erhalten.

*

* **Die Woche der Güte.** Jeden Frühling wird in Paris zur Zeit der Hochsaison eine sogenannte „Woche der Güte" veranstaltet. Jeden Morgen bringen die Zeitungen ein ausführliches Programm dieser originellen Veranstaltung. Konzerte mit erstklassigen Künstlern finden statt, deren Ertrag für wohltätige Zwecke gestiftet wird. Schöne Frauen besuchen Fabriken und Gefängnisse, verteilen Blumen, Zigaretten, Süßigkeiten und Geld. Kleine Straßenjungens werden mit Bonbons vollgepfropft. Es wird noch an das Gefühl der Radio-Hörer appelliert. Es steht ihnen frei, für die Leistungen erstklassiger Prominenter, die sie unter anderen Umständen nicht genießen könnten, einen freiwilligen Beitrag für die Armen beizusteuern. Außerdem werden Preise verteilt für Bücher, die sich mit Fragen der Wohltätigkeit beschäftigen. Ein Preis von 5000 Frank ist ausgesetzt für das beste Kinderbuch. Alle Straßenbahnschaffner und Beamten des öffentlichen Dienstes halten es für ihre Pflicht, in dieser Woche besonders freundlich zu sein, was unter Umständen in Paris sehr nottut.

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.